

neues zum neuen frankfurt / ein weites
forschungsfeld / das neue frankfurt (mit)gestalten /
„polnischer archivkaffee“ / wohnen als konsum-
produkt / walter körte – baurat des neuen frankfurt /
von kleingärten und laubenpiepern / die politische
schütte-lihotzky



in dieser ausgabe

03 editorial

Evelyn Brockhoff

04 thema

Ein weites Forschungsfeld

Klaus Klemp

06 thema

Das Neue Frankfurt (mit)gestalten

Carina Danzer

08 thema

„Polnischer Archivkaffee“ und viele herzliche Begegnungen

Christina Treutlein

10 thema

Wohnen als Konsumprodukt

Jan Wetzel

12 thema

Walter Körte – Baurat des Neuen Frankfurt

Alexander Brockhoff

14 thema

Von Kleingärten und Laubenpiepern –

Die Grünflächenplanung des Neuen Frankfurt

Annika Sellmann



Titelbild: Aktenberg in einem polnischen Archiv
(Foto: Christina Treutlein)



06 Lino Salini, Karikatur

(Bild: Institut für Stadtgeschichte, ISG S 7 Z 1927/45)

16 thema

Margarete Schütte-Lihotzky und das Frankfurter Institut für Sozialforschung

Marcel Bois

18 thema

Das Neue Frankfurt – Ein lohnendes Forschungsfeld für Historiker

C. Julius Reinsberg

20 serie

Der unvollendete Ernst May – Die Hochhaussiedlung Darmstadt-Kranichstein

Klaus Strzyz

24 forum neues frankfurt

26 nachrichten

27 impressum

14 Historischer Flächenverteilungsplan

(Bild: *Das Neue Frankfurt* 1930, S. 30.)



Liebe Mitglieder und Freunde der ernst-may-gesellschaft,

die Besucher meines Büros im Institut für Stadtgeschichte (ISG) schauen an der Wand hinter mir auf das Neue Frankfurt, denn dort hängen zehn Architektur Fotografien der 1920er Jahre, darunter Aufnahmen des Wohnhauses von Ernst May, der Großmarkthalle und der Siedlung Bruchfeldstraße. Die Begeisterung für den Aufbruch in die Moderne, den Frankfurt unter Oberbürgermeister Ludwig Landmann nicht nur auf den Gebieten des Wohnungs- und Städtebaus erfahren hat, ergriff mich schon als Studentin der Kunstgeschichte und begleitet mich seither durch mein Berufsleben.

Während meiner Tätigkeit für das Deutsche Architekturmuseum (DAM) konnte ich von 1989 bis 1996 als Kustodin, Archivleiterin und stellvertretende Direktorin wiederholt verschiedenen Persönlichkeiten des Neuen Frankfurt widmen. Einen Höhepunkt bildete 1993 der Ankauf des persönlichen Nachlasses Ernst Mays, den das DAM von seinem Sohn Klaus erwarb. Im selben Jahr gelang es, ein von Eckhard Herrel in Mombasa aufgespürtes Plankonvolut dieses Architekten in die Sammlung des DAM zu überführen. Die wiederentdeckten Originalzeichnungen präsentierte Herrel 2001 in der Ausstellung Ernst May. Architekt und Stadtplaner in Afrika 1934 – 1953 im DAM und in dem begleitenden Katalogbuch, das in der von Wolfgang Voigt und mir herausgegebenen Schriftenreihe zur Plan- und Modellsammlung des Deutschen Architektur-Museums in Frankfurt am Main erschienen ist.

Der 1997 ebenfalls in der Schriftenreihe des DAM veröffentlichte Ausstellungskatalog Mart Stam. 1899 – 1986. Architekt – Visionär – Gestalter. Sein Weg zum Erfolg 1919 – 1930 markiert zugleich meinen Wechsel an das ISG. Eine gesonderte, gemeinsam vom DAM und dem ISG realisierte Ausstellung über die Zukunft des von Stam errichteten Henry und Emma Budge-Heims am Edinger Weg im Frankfurter Stadtteil Dornbusch habe ich im Sommer 1997 schon als Stellvertretende Direktorin des ISG eröffnet.

Das im Karmeliterkloster untergebrachte Institut, dessen Leitung ich 2004 übernahm, ist das Gedächtnis der Stadt und somit auch des Neuen Frankfurt. Die Akten des Magistrats

und der Stadtverordnetenversammlung, Nachlässe, Pläne und Fotografien dokumentieren auch den Aufbruch in die Moderne unter Ludwig Landmann. Darüber hinaus beteiligt sich das Institut kontinuierlich an der wissenschaftlichen Erforschung dieser Zeit.

In der Schriftenreihe Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst (AfGK) ist 2016 mit dem Sammelband Akteure des Neuen Frankfurt erstmals ein umfassendes biographisches Nachschlagewerk zu den wesentlichen Protagonisten des Avantgardeprojekts erschienen. Die Gesellschaft für Frankfurter Geschichte e. V., deren Geschäftsführerin ich seit 2005 bin, veröffentlichte das Lexikon in Verbindung mit dem ISG und in Kooperation mit dem DAM und dem Historischen Museum Frankfurt. Der Akteure-Band rekonstruiert das Netzwerk des Neuen Frankfurt und enthält mehr als 150 Kurzbiographien sowohl von Architekten, Designern und Städtebauern als auch von Politikern und Kulturschaffenden.

Auf der Basis des Akteure-Bandes entwickelten Wolfgang Voigt und ich gemeinsam die gleichnamige Vortragsreihe der Gesellschaft für Frankfurter Geschichte, in der zwischen Oktober 2017 bis Juni 2018 ausgewiesene Kenner des Neuen Frankfurt im ISG über ihre Spezialgebiete referierten.

Zu guter Letzt möchte ich Ihnen den druckfrischen und von mir in der Schriftenreihe Studien zur Frankfurter Geschichte herausgegebenen Band Das Neue Frankfurt (mit)gestalten. Der Kunstschuldirektor und Kulturpolitiker Fritz Wichert der Kunsthistorikerin Carina Danzer ans Herz legen. Die Autorin stellt einen zentralen Akteur rund um die Bestrebungen des Neuen Frankfurt in den Mittelpunkt ihrer Arbeit. Wichert war zugleich das personifizierte Bindeglied zum Bauhaus, das im nächsten Jahr 100-jähriges Jubiläum feiert und an dem sich die Institutionen der Stadt Frankfurt mit mehreren Ausstellungen beteiligen werden.

Evelyn Brockhoff

Die Autorin ist Direktorin des Instituts für Stadtgeschichte und seit 2003 Mitglied des Kuratoriums der ernst-may-gesellschaft

Ein weites Forschungsfeld

Von Klaus Klemp, Frankfurt am Main

Das Neue Frankfurt wurde lange Zeit auf seine Architektur reduziert oder in seiner Bedeutung unterschätzt. Nimmt man den tiefgreifenden gestalterischen Anspruch des Projekts dagegen ernst, eröffnet sich eine Vielzahl neuer Forschungsperspektiven



Bauhaus trifft Neues Frankfurt: Für die Adlerwerke entwarf Walter Gropius ein Automobil, den sog. „Gropius-Adler“ (Bilder: Sammlung Albinus im Museum Angewandte Kunst Frankfurt)

Die Messen verhalfen dem Neuen Frankfurt zu überregionaler Bekanntheit. Ihre Werbeplakate entsprachen dem Anspruch auf neuartige Gestaltung

Schlägt man Standardwerke zum deutschen Design der Moderne auf, so wird man immer wieder auf eine Institution verwiesen, die den gesamten Diskurs dominiert: das Bauhaus in Weimar und Dessau. Das ist im Ausland noch mehr verbreitet als in Deutschland selbst. Vor allem in der japanischen und koreanischen Literatur scheint es nur das Bauhaus, quasi als Erfinder der Gestaltungsmoderne gegeben zu haben, sodann vielleicht noch die verschiedenen Nachfolgeinstitutionen in den USA und die HfG Ulm. Auch dort brachte sich Walter Gropius ja zunächst zusammen mit Max Bill als für die Deutungshoheit Zuständiger ins Spiel.

So wie der Architekturdiskurs der 1920er Jahre über zeitgenössisches Bauen sehr viel breiter war als später von Gropius, Marcel Breuer, Ludwig Mies van der Rohe und dem Museum of Modern Art aus den USA dargestellt, so waren auch andere Bereiche der Gestaltung wie Grünplanung, Typografie, Werbegrafik, Produktgestaltung,

Mode, Fotografie und Film an zahlreichen Orten der Weimarer Republik im Aufbruch. Und dies vor allem, – weil am umfanglichsten –, in Frankfurt am Main. Es tun sich dabei allerdings noch zahlreiche Forschungsfelder auf, die bislang nur unzureichend oder gar nicht bearbeitet sind. Das trifft in weiten Teilen auf die Struktur und Wirkungsgeschichte der Frankfurter Kunstschule und die Messe zu, auf die verschiedenen Beziehungen zum Bauhaus oder auf die parallelen Aktivitäten der privaten Frankfurter Unternehmen und freiberuflichen Gestalter. Wenn man das Neue Frankfurt nicht nur auf Ernst May und die Bautätigkeit reduziert, so zeigt sich die Diversität des Projekts.

Es waren zunächst Architekten wie Hugo Häring, Bruno Taut oder Paul Bonatz, die im Diskurs der Postmoderne rehabilitiert wurden. Dann aber seit Ende der 1970er Jahre auch die Bauten des Neuen Frankfurt, etwa in der umfangreichen Arbeit von Christoph Mohr und Michael Müller 1984 oder im Ausstellungskatalog *Ernst May und das Neue Frankfurt 1925 – 1930*, hrsg. von Heinrich Klotz 1986. Im Jahr 1981 hatte Heinz Hirdina eine Auswahl der



Ein Verkaufsschlager war Gropius' Modell nicht, zumindest seine Ehefrau Ise schätzte den Wagen aber offenbar
(Foto: Bauhaus-Archiv Berlin)

Zeitschrift *Das Neue Frankfurt* thematisch sortiert in Dresden herausgegeben. Das Deutsche Architekturmuseum (DAM) hat weitere große Ausstellungen und umfangreiche Kataloge folgen lassen, naturgemäß der Architektur gewidmet. Darüber sind die anderen Gestaltungsbereiche etwas zu kurz gekommen. Seit 2013 hat sich das Museum Angewandte Kunst in Ausstellungen und Publikationen mit der Produktgestaltung und der Gebrauchsgrafik befasst, schon seit ihrer Gründung 2003 hat die ernst-may-gesellschaft zahlreiche Untersuchungen und Veröffentlichungen initiiert oder selbst durchgeführt. In jüngster Zeit haben sich Forschung und Publikationstätigkeit intensiviert. *Akteure des Neuen Frankfurt*, eine umfangreiche Sammlung von Biografien, herausgegeben durch das Institut für Stadtgeschichte und das DAM, die Dissertationen über Fritz Wichert von Carina Danzer oder über die Rezeption der Bauten von Julius Reinsberg seien nur beispielhaft genannt. Die Beiträge dieses Heftes geben ein weiteres Zeugnis ab von der aktuellen Forschungstätigkeit, die nicht nur auf Frankfurter Institutionen beschränkt ist. In akademischen Kreisen ist das Thema durchaus identifiziert.

Seit einigen Semestern hat der Verfasser auch an der HfG Offenbach Veranstaltungen zum Neuen Frankfurt angeboten. Dabei wurden Themen wie Normierung und Typisierung, das Verhältnis des Neuen Frankfurt zur Künstlerkolonie Darmstadt oder die Typografiezentren Frankfurt und Offenbach verglichen. Neben Untersuchungen zu einzelnen Protagonisten, wurde auch der Designprozess im Neuen Frankfurt betrachtet. Im Sommersemester 2018 fand ein Hauptseminar statt, das nach den mentalen Determinanten im Neuen Frankfurt fragt. Dabei ging es etwa um Themen wie die Rezeption von Nietzsche und Freud, um das „Museum der Gegenwart“, das Verhältnis zur Universität, insbesondere zum Institut für Sozialforschung, um die CIAM Tagung 1929, um Volksbildung, die Frauen- und Lebensreformbewegung, die Frankfurter Zeitung oder das sehr experimentelle *Radio Frankfurt*.

Um aber dem Wahrnehmungsdefizit dem Neuen Frankfurt gegenüber auch einen überregionalen oder gar internati-

onalen Impuls entgegenzusetzen, bedarf es einmal eines entsprechend großen Ereignisses. Das Bauhausjahr 2019 bietet dazu eine herausragende Chance. Im *maybrief 48* wurde das Ausstellungs- und Veranstaltungsprojekt bereits in groben Zügen vorgestellt. Wenn Frankfurt „kein Planet, sondern ein eigener Stern auf eigener Bahn und mit eigener Ausstrahlung“ war, wie Schmal/Voigt das im letzten Heft bezeichnet hatten, dann muss dieses Jahr auch entsprechend leuchten. Dazu bedarf es einer entsprechenden Energieversorgung, welche die Inhalte auch international wahrnehmbar macht. Die Stadt Frankfurt könnte sich hier selbst keinen besseren Gefallen tun, als die Stromzuführung noch einmal zu verstärken. Letztlich geht es ja nicht nur um eine historische Rückschau einer scheinbar abgeschlossenen Epoche, sondern um die Kernidentität der Stadt im Morgen. Liberalität, Pluralität, Weltoffenheit und die Bereitschaft zu Zukunftsdiskursen können hier nicht nur proklamiert, sondern aus der Strahlkraft der eigenen Geschichte heraus konkret demonstriert werden.

Eine besondere Rolle kann, ja muss dabei auch das geplante Symposium im Herbst 2019 spielen. Neben einer mehrtägigen Bestandsaufnahme der Forschungsergebnisse zum Neuen Frankfurt mit Beiträgen aus Europa sollte die Frage gestellt werden, wie es sich denn heute mit dem „Neuen Menschen“ verhält. Die gegenwärtige Situation entspricht dabei mindestens derjenigen der 1920er Jahre. Ging es damals um den Übergang vom Feudalstaat zur Demokratie, vom Historismus zum zeitgemäßen Wohnen, um vielfältige Lebensreformen für alle oder um die richtige Form und den richtigen Gebrauch von Industrieprodukten, so geht es heute um nicht weniger als um den Erhalt von Demokratie und Weltoffenheit gegen Neonationalismen, Extremismus oder digitale und im weitesten Sinn mediale Manipulationen. Gleichzeitig hat die wirtschaftliche und mentale Globalisierung zu einer neuen Weltlage geführt, bietet die Digitalisierung in all ihren Aspekten ganz neue Schnittstellen zwischen den Menschen und den Dingen. Dazu sollten herausragende Vertreter der Gestaltung in Frankfurt zu Wort und zur Verhandlung kommen.

Das Neue Frankfurt (mit)gestalten – Der Kunstschuldirektor und Kulturpolitiker Fritz Wichert (1878 – 1951)

Von Carina Danzer, Berlin

Das Neue Frankfurt begann bereits vor der Berufung Ernst Mays, etwa mit dem Amtsantritt Fritz Wicherts an der Kunstschule. Ihm gilt die jüngst publizierte Dissertation der Autorin

Im Frühjahr des Jahres 1923 berief die Stadt Frankfurt den Kunsthistoriker Fritz Wichert als Gründungsdirektor an die Frankfurter Kunstschule und beauftragte ihn mit der Reorganisation des hiesigen Kunstschulwesens. Wichert sollte die in städtische Trägerschaft gefallene Kunstgewerbeschule mit der damals gleichfalls von der Stadt übernommenen Städelschule zusammenführen. Mit der von ihm in die Abteilungen für freie und angewandte Kunst gegliederten Kunstschule mit deutlichem Praxisbezug verwirklichte Wichert in Frankfurt den Bauhausgedanken – mit Ausstrahlung in den gesamten südwestdeutschen Raum. Neben der Leitung der Kunstschule übernahm er in den 1920er Jahren noch weitere kulturpolitische Ämter in der Stadt, darunter auch die Herausgeberschaft der Zeitschrift *Das Neue Frankfurt*.

Die kürzlich erschienene Publikation (s.u.) zeichnet das Porträt einer äußerst umtriebigen Persönlichkeit, die Wichert neben Ernst May und Ludwig Landmann zu einem der zentralen Akteure rund um die Bestrebungen des Neuen Frankfurt machte. Dabei standen vor allem die Darstellung des beruflichen Werdegangs, seines Wirkungskreises sowie seines persönlichen wie professionellen Netzwerkes im Vordergrund des Forschungsinteresses.

Im Rahmen seiner Tätigkeiten wirkte Wichert – bestens vernetzt in der Frankfurter Gesellschaft – auf sämtlichen Feldern der städtischen Kulturpolitik mit seinen Ideen und Anstößen zu neuen Projekten impulsgebend. Die Überzeugung einer notwendigen Durchdringung der Stadt, der Gesellschaft und des Lebens mit der Kunst bildete die Motivation seines Wirkens. Doch wer war der Mann, der sich auf vielfältige Weise und jenseits eines Spezialistentums für die gesellschaftliche Behauptung einer Kultur der Moderne einsetzte? Und warum ist der Einfluss und die Rolle des engagierten Kunsthistorikers trotz des vielfältigen Engagements im Rahmen des Neuen Frankfurt heute weitestgehend in Vergessenheit geraten?



Fritz Wichert und Max Beckmann
(Foto: Deutsche Kinemathek Berlin – Museum für Film und Fernsehen)

Bereits seine erste berufliche Station führte ihn in die Stadt am Main: Er absolvierte ein Volontariat am Städel und schrieb für das Feuilleton der *Frankfurter Zeitung*, bevor er 1909 erster Direktor der Kunstschule in Mannheim wurde. 1923 wechselte Wichert erneut nach Frankfurt, wo die künstlerische Ausbildung im Mittelpunkt seiner Arbeit stand.

Die Reform des Unterrichts und die damit einhergehende Neugestaltung der Kunstschule waren Teil der gesellschaftlich-sozialen wie ästhetischen Reformbemühungen des Neuen Frankfurt. Unter Wichert wurde die Frankfurter Kunstschule zum Laboratorium und zur „kulturellen Produktionsstätte“ des Neuen Frankfurt und entwickelte sich zu einer der führenden Institutionen in Deutschland. Wichert erarbeitete ein auf die Bedürfnisse der beiden zusammengelegten Institute zugeschnittenes Unterrichtskonzept sowie die pädagogischen Leitlinien. Freie und angewandte Kunst wurden fortan in einem Institut nach Vorbild des Weimarer Bauhauses zusammen unterrichtet. Darüber stand er im engen Austausch mit Walter Gropius.



Fritz Wichert
(Foto: Institut für Stadtgeschichte,
Bildsammlung, Album Nr. 1481)

Er trieb den Aufbau der Kunstschule voran, Klassen und Werkstätten wurden eingerichtet oder neu organisiert. Bemühungen Wicherts und der Stadtverwaltung, das Bauhaus in Frankfurt anzugliedern, scheiterten. Mit Josef Hartwig, Christian Dell, und Karl Peter Röhl konnten einige Bauhüsler für die Kunstschule gewonnen werden. Weitere namenhafte Künstler wie Max Beckmann, Richard Scheibe, Willi Baumeister und Paul Renner wurden auf seine Initiative hin berufen. Wichert intensivierte die Praxisnähe der Kunstschule durch Kooperationen mit der ortsansässigen Industrie sowie durch die Zusammenarbeit mit dem städtischen Hochbauamt. Der Unterricht wurde an konkreten städtebaulichen Projekten ausgerichtet. Mit regelmäßigen Ausstellungen von 1925 bis 1931 wurde das Schaffen an der Kunstschule dem Frankfurter Publikum präsentiert. Seine Pläne für die Kunstschule berücksichtigten auch die Errichtung eines neuen Schulgebäudes, welches mit einer zeitgemäßen Ausstattung ideale Arbeitsbedingungen gewährleisten und nach außen hin ein Bekenntnis zum gestalterischen Reformgeist in Frankfurt abgeben sollte. Angesichts der schlechten wirtschaftlichen Lage der Stadt wurden die Pläne jedoch nie realisiert.

Seit 1926 war Wichert auch als Stadtkunstwart tätig und beriet die städtischen Gremien bei Gestaltungsfragen, Werbetätigkeiten sowie bei Projekten zur Förderung der zeitgenössischen Kunst. Damit nahm er konkreten Einfluss auf die Ausrichtung der kommunalen Kunst- und Kulturszene. Zudem engagierte er sich für die Frankfurter Künstlerhilfe und war Vorsitzender des Kulturbeirats des Südwestdeutschen Rundfunks. Im Rahmen der von ihm mit initiierten Sendereihe *Gedanken zur Zeit* bot er dem Thema Neues Bauen eine Plattform und ließ Persönlichkeiten wie Le Corbusier, Walter Gropius und Henry van de Velde zu Wort kommen.

1928 wurde Wichert Herausgeber der Zeitschrift *Das Neue Frankfurt*. In dieser Funktion nutzte er die Zeitschrift auch aktiv zur Präsentation der Neugestaltung der Kunstschule und sorgte mit Artikeln über sie für die Verbreitung seiner Arbeit. Als Bezirkskonservator in der Denkmalpflege war er für die Städte Frankfurt und Wiesbaden sowie den gesamten Regierungsbezirk Wiesbaden verantwortlich. Eines seiner Projekte in Frankfurt war die Einrichtung eines Altstadtkatasters, welches er zusammen mit Ernst May vorantrieb.

1932 wurde ihm für seine Verdienste die Goetheplakette verliehen, die als Erinnerungsmedaille an Persönlichkeiten mit besonderen Verdiensten um die Stadt vergeben wird.

Seine berufliche Karriere und vielversprechenden kulturpolitischen Tätigkeiten wurden durch die Nationalsozialisten abrupt beendet. Im März 1933 wurde Wichert all seiner Ämter enthoben. In einem langwierigen juristischen Prozess erreichte er seine vorzeitige Versetzung in den Ruhestand und zog sich in die innere Emigration auf die Insel Sylt zurück. 1946 wurde er zum ersten demokratischen Bürgermeister der Gemeinde Kampen gewählt, wo er 1951 verstarb. Die Ereignisse der Zeit führten gleichzeitig zur Vernichtung jeglicher Grundlage einer Rezeption der Arbeit Wicherts nach dem Zweiten Weltkrieg und sind damit für die bislang ausgebliebene Würdigung des Wirkens von Fritz Wichert verantwortlich. Die neu erschienene Publikation ändert dies.

Die Autorin

Carina Danzer (verh. Burck) ist Kunsthistorikerin und Museologin. Das wissenschaftliche Volontariat absolvierte sie am Bauhausarchiv in Berlin, wo sie gegenwärtig als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig ist. Sie war Stipendiatin der Polytechnischen Gesellschaft und wurde 2011 mit dem Johann-Philipp-von-Bethmann-Studienpreis der Frankfurter Historischen Kommission ausgezeichnet.



Zum Weiterlesen

Danzer, Carina: Das Neue Frankfurt (mit)gestalten – Der Kunstschuldirektor und Kulturpolitiker Fritz Wichert (1878 – 1951). Studien zur Frankfurter Geschichte, Band 64, Hrsg. Evelyn Brockhoff, Societäts Verlag. Frankfurt am Main 2018.

„Polnischer Archivkaffee“ und viele herzliche Begegnungen

Von Christina Treutlein, Frankfurt am Main

Die Zeugnisse des Neuen Frankfurt finden sich nicht nur in den Archiven der Mainmetropole. Christina Treutlein folgte bei ihren Recherchen der Spur Carl-Hermann Rudloffs bis ins heutige Polen

Dzień dobry! Nazywam się Christina. Diese und einige wenige Worte mehr, die mir aus dem zweisemestrigen Polnischsprachkurs in Görlitz in Erinnerung geblieben sind, waren oftmals die sprichwörtlichen Türöffner zu den Mitarbeitern in den schlesischen Archiven und verwickelten mich in viele nette Gespräche aus Worten, Gesten und Blicken in Wörterbücher.

Anlass der insgesamt drei Recherchereisen nach Polen war mein Dissertationsprojekt über den Architekten Carl-Hermann Rudloff (1890 – 1949). Rudloff, ein gebürtiger Schlesier, absolvierte seine Ausbildung in Breslau (Wrocław). Einige Jahre später schloss er Bekanntschaft mit Ernst May und wurde Teil des Architektenstabs der Schlesischen Heimstätte. In Frankfurt stieg Rudloff zum Chefarchitekten der Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen auf und zeichnete u.a. für weite Teile der bekannten Siedlungen Römerstadt oder Bruchfeldstraße (Zickzackhausen) in Niederrad verantwortlich.

Gleich bei meinem ersten Besuch im Staatsarchiv in Breslau (Archiwum Państwowe we Wrocławiu) im März 2012 rief mir der Pförtner in Erinnerung, dass es im Polnischen im Gegensatz zum Deutschen ein Unterschied ist, ob man meinen Namen mit Ch oder K schreibt. Er korrigierte den gehörten Namen in seiner Anmelde-liste und das Vorzeigen meines Ausweises hatte sich nach diesem kurzen Gespräch für die kommenden Tage erübrigt. Fortan war es ein herzliches Lächeln, mit dem ich begrüßt wurde, und am 8. März 2012, dem Weltfrauentag, bekrönte dies eine Schale voller Süßigkeiten. Im selben Gebäude ein Stockwerk höher waren die Mitarbeiter genauso freundlich und hilfsbereit. So warnte mich am Beginn der Akteneinsicht der aufmerksame Herr aus dem Magazin mit einem Schwall polnischer Wörter vor den staubigen Akten. Beim Anblick der Archivhandschuhe, welche ich zur Seite gelegt hatte, da keine Handschuhpflicht bestand, freute er sich und ging mit beschwingtem Gang, offensichtlich passend zur Musik aus seinen großen angesagten Kopfhörern, zurück hinter die Kulissen.

Nach der Archivarbeit schaute ich mir die Stadt an, in der zahlreiche großartige Bauten von Hans Poelzig und seinen Architektenkollegen zu entdecken sind. Wegen einer Messe war die Jahrhunderthalle von

Max Berg leider nicht von Innen zu besichtigen, dafür aber der Park um Hans Scharoun's Ledigenwohnheim. Beim Schmökern im Buch *Breslau/Wrocław – Die Architektur der Moderne* von Konstanze Beelitz und Niclas Förster vor dem besagten Gebäude auf dem Gelände der Werkbundsiedlung von 1929 begegnete ich einem Breslauer Architekturstudenten, der genau das gleiche Buch als polnische Ausgabe in der Hand hielt. Über das Buch mit ihm ins Gespräch gekommen, erklärte er dem Pförtner unser Interesse an dem Gebäude, woraufhin uns die Türen geöffnet wurden.

In Polen reiste ich mit dem Zug, was wegen meiner rudimentären Sprachkenntnisse immer ein großes Abenteuer war. In einer nostalgischen Bahn, die teilweise nur Schrittempo fuhr und deshalb für die 130 km dreieinhalb Stunden benötigte, kam ich nach Hirschberg (Jelenia Góra). Passend zum Namen der Stadt standen am Eingang des Archivs zwei riesige Hirschbronzen. Da es nicht stark frequentiert war, wurden die bestellten Akten umgehend gebracht. Über meine wenigen polnischen Worte hatte sich die Mitarbeiterin aus dem Lesesaal sehr gefreut. Im Gegenzug wünschte sie mir vor der Abreise mit Hilfe ihres Wörterbuchs in deutscher Sprache eine gute Reise – was für ein herzlicher Abschied! Doch zuvor, als der Feierabend nicht mehr fern war, hatte sie im Lesesaal einige Räucherstäbchen angesteckt. Unabhängig von den Räucherstäbchen war die Recherche mühsam, aber erfolgreich. Auf einem nur DIN A4-formatigen Stadtplan aus dem Jahr 1926 suchte und fand ich dank der von der Lesesaalmitarbeiterin geborgten Lupe den Standort des von Rudloff entworfenen Kleinrentnerheims. Am selben Abend fuhr ich zu der gefundenen Adresse und war überaus erfreut, dass das Gebäude noch steht. Es wurde nur leicht modernisiert und sogar die geschnitzte Eingangstüre war noch vorhanden.

Zwei Monate später brach ich erneut für Recherchen nach Polen auf, zunächst nach Kattowitz (Katowice) und zwei Tage später mit dem Zug weiter nach Ratibor (Racibórz). Schon auf den ersten Kilometern wollte der Zug nicht an Fahrt aufnehmen und hielt schließlich außerplanmäßig in Rybnik. Ich verstand zunächst nicht, weshalb alle Passagiere ausstiegen, doch eine nette Mitreisende erklärte mir in brüchigem Englisch, dass am Zug etwas gebrochen sei. Für diesen



Lesesaal in Hirschberg
(Fotos: Christina Treutlein)



Ledigenwohnheim von Hans Scharoun in Breslau



Besucher des Archivs werden in Hirschberg standesgemäß begrüßt

Zwischenfall entschädigte der Hotelaufenthalt in Ratibor. Nachdem ich mich am ersten Morgen an einen kleinen Tisch am Fenster gesetzt hatte, forderte mich eine freundliche Service-Dame auf, direkt am reichhaltigen Buffet Platz zu nehmen, da ich aufgrund von Umbauarbeiten momentan der einzige Gast sei. Ein köstliches Buffet ganz für mich alleine, davon hatte ich schon immer geträumt!

Die nächste Station auf meiner Reise war die geschichtsträchtige Stadt Gleiwitz (Gliwice). Hier fand ich erstmals auf meiner Recherchetour einen von Rudloff verfassten Brief. Auch in diesem kleinen Archiv waren die Mitarbeiter wieder ausgesprochen nett. Der Archivleiter im legeren weiten T-Shirt und mit Stirnband hatte einen „grünen Daumen“, wofür die in allen Räumen verteilten üppigen Pflanzen den besten Beweis darstellten. Er und seine Mitarbeiterinnen waren sehr bemüht, Deutsch mit mir zu reden, und luden mich zu einem köstlichen „Polnischen Archivkaffee“ ein. Dieser ist einem Mokka sehr ähnlich, doch ungleich größer. Er wird in großen Tassen gereicht und es ist besser, ihn nicht mit Zuckerwürfeln zu süßen, da man sonst sehr lange warten muss, bis sich das Kaffeepulver nach dem Umrühren wieder am Tassenboden absetzt.

Zuhause, während des Schreibens, hatten sich weitere Fragen zu Rudloffs Werk in Schlesien aufgetan, sodass ich im September 2014 erneut das Vergnügen hatte, nach Breslau zu reisen. Auch diesmal ernst-may-gesellschaft e.V.

begegnete ich vielen netten Menschen. Eine Reise nach Polen kann ich wärmstens empfehlen – im Idealfall ohne einen Arbeitsauftrag.

Die Autorin

Christina Treutlein verfasst eine kunsthistorische Dissertation zu Carl-Hermann Rudloff und arbeitet als Assistentin der Geschäftsführung für die ernst-may-gesellschaft.



Wohnen als Konsumprodukt

Von Jan Wetzel, Berlin

Die Gründung der Weimarer Republik brachte tiefgreifende gesellschaftliche Umbrüche mit sich. Das Neue Frankfurt steht exemplarisch für das neue Verständnis von Gesellschaft und Stadtkultur



Die Zeitschrift *Das Neue Frankfurt* und das *Frankfurter Register* sicherten dem Programm einen hohen Bekanntheitsgrad (Abbildungen: PD)

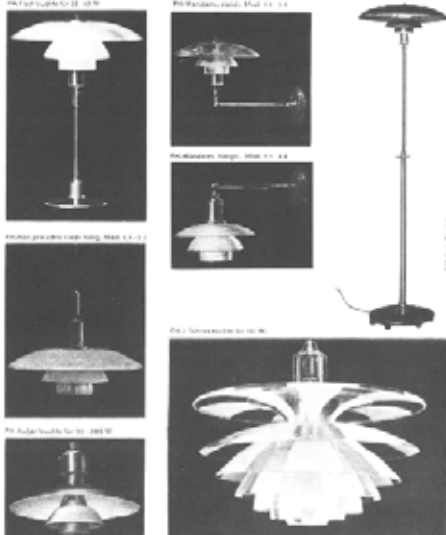
Die Zwanzigerjahre des 20. Jahrhunderts lassen sich in vielerlei Hinsicht als Labor verstehen, in dem die gesellschaftlichen Formen, die das beginnende Jahrhundert prägen sollten, entwickelt wurden. Die Weimarer Republik setzte technische und soziale Reformen fort, die man im Kaiserreich begonnen hatte. Dies betraf insbesondere die Stadtplanung, die nun begann, sich von den Autoritäten von Monarchie und Wissenschaft zu lösen. Die neuen Stadtbewohner kamen stattdessen als Konsumenten in den Blick. Sie wurden als Nutzer verstanden, die überzeugt und „mitgenommen“ werden mussten. Neue Formen der Planung wurden erprobt, gestalterisch mit Design, kommunikativ mit Marketing.

Im Neuen Frankfurt lässt sich dieser strukturelle wie mentale Wandel staatlicher Planung eindrucksvoll nachvollziehen. Das Programm verband zwei Eliten: Auf der einen Seite klassische, an der Rationalität der Zahl geschulte preußische Planer, auf der anderen Seite eine Avantgarde, die das Leben durch künstlerische Mittel von Grund auf neu gestalten wollte. Doch auch institutionell schuf man neue Grundlagen. Mit den umfassenden Kompetenzen, die die „Abteilung May“ erhielt, verband sich nicht nur eine Machtsteigerung der Planung, sondern auch die institutionelle Verbindung vormals getrennter Wissenssphären der Stadt- und Infrastrukturplanung, der Innenraumgestaltung bis hin zum Stadt- und öffentlichen Immobilienmarketing.

Ziel des Wohnungsbaus war die Herstellung des, so Ernst May, „Massenbedarfsartikels Wohnung“. Die Rationalisierung war deshalb kein Selbstzweck, sondern notwendig, um ein gleichermaßen hochwertiges wie preiswertes Wohnen zu ermöglichen: Keine Wohnmaschinen, sondern Konsumprodukte. Dies verband sich mit einer neuen Vorstellung der Benutzbarkeit. In programmatischen Aufsätzen grenzte man sich zum einen vom konstruktivistischen Formalismus ab, der nicht berücksichtigte, wie die Produkte gut benutzbar seien, zum anderen von einem Funktionalismus, der sich nicht fragte, in welchem Kontext welche Form angemessen sei oder nicht. Ohne das Wort hier schon benutzen zu können, definierten die Neuen Frankfurter gutes Design, also eine eigenständige Gestaltungsleistung, die mannigfaltige Faktoren der Finanzierbarkeit, Vermarktbarkeit, technischen Realisation und der richtigen Form für Nutzung und Marketing zu einem Konsumprodukt arrangiert.

Was mit einem solchen Verständnis zu leisten war, zeigte sich in verschiedenen Projekten. Als paradigmatisch können die von May und Leistikow bereits in Schlesien entwickelten Pläne für ein städtisches Farblichtsystem gelten, in dem die farbliche Gestaltung von Wohnung, Haus und Straße organisiert wird. Die Stadt bekam hier eine allgemeine farbliche Oberfläche, die sich kostengünstig und flexibel auf die verschiedensten baulichen Formen anpassen ließ. Je nach Modell sollten die Elemente der Stadt – ob Achsen, Innenstadt oder Wohnquartiere – nicht mehr nur auf der Karte, sondern auch in der Realität durch ein allgemeines Modell unterscheidbar werden. Es entstand eine

PH-System System: neue Justier-
schalterbare Beleuchtung – optimale
Anpassung der Lichtmenge und -richtung
ohne Leuchte. Leuchte: präzise aus
dünne Luftbleche. Star-Glas-
Lampen des Regier-Offen-Systems?
Kombination: mit Quarzglas,
Flint- und Refraktoren: erhell-
bar. Glühbirnen in Vorleuchte
mit verstellbaren Schirmen.
Optik: helles Licht. Bewe-
gen: mit Glas- und Ge-
metallelementen für die genaue
Veränderung des Licht-
verhaltens.



psychologische Vorstellung vom Konsumenten der Stadt, dessen Orientierung im städtischen Raum durch semiotische Mittel optimiert werden kann.

Das zweite neue Element war die Transformation der Planung zu einem kommunikativen Programm. Paradigmatisch hierfür steht *Das Neue Frankfurt* als „Stadtzeitschrift“, die die Planungen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen sollte. Die Siedlungen gewannen so eine kommunikative Eigenrealität, eine neue städtische Öffentlichkeit als Gegenentwurf zur damals so stark empfundenen gesellschaftlichen Zersplitterung.

Um ein möglichst breites Publikum zu erreichen, orientierte man sich an den illustrierten Zeitschriften der Zeit. Mit dem Anspruch der Aufklärung entwickelte man aber eine eigene publizistische Sprache, mit der sich „visuelle Argumente“ für das neue Bauen formulieren ließen. Aufwändig inszenierte Fotografien, Grundrisse, Zahlen, Zeichnungen, Infografiken und Texte schufen eine Vorstellungswelt, in der das Leben in den neuen Frankfurter Siedlungen virtuell vorgezogen wurde. Mit dem *Frankfurter Register* schuf man – parallel zu den in den Zwanzigerjahren gegründeten Versandwarenhäusern – einen eigenen Katalog. Ausstellungen begleiteten die Tätigkeiten der Planer. Wohnen wurde in ihnen als Wohnen sichtbar gemacht und damit zu einem Gegenstand der neu entstehenden Kommunikationsgesellschaft.

Für Frankfurt insgesamt schufen Landmann, May und die Planer des Neuen Frankfurt so etwas, das man eine moderne Stadtkultur nennen kann: Ein kommunikatives Programm, das die Stadtbevölkerung als Massenpublikum mit den Tätigkeiten von Politik und Verwaltung durch Bilder, die man von diesen Tätigkeiten öffentlich kommunizierte, identifizieren sollte. Dies war nicht einfach ein 'modernistischer Bruch, sondern ein lokalpatriotisch gerahmter Anschluss an Frankfurter Traditionen, die sich im Deutschen Reich und beim internationalen Fachpublikum auch als solche vermarkten ließen.

Mit der Identifizierung der Stadtbewohner als Konsumenten und dem Wohnen als dessen Funktion, die durch Gestaltung in der Qualität ihrer Benutzung durch Planung gesteigert werden kann, legte man im Neuen Frankfurt eine Grundlage der Stadtplanung, die über die hochmodernen Großentwürfe, die sich in der Nachkriegszeit durchsetzen sollten, bereits hinauswies. In diesem Sinne haben die Siedlungen des Neuen Frankfurt mehr zu tun mit den Musterhäusern im Grünen und den zum globalen Standard gewordenen IKEA-Interieurs als mit den Großsiedlungen der Nachkriegszeit. Der umfassende soziale Anspruch vorausschauender Stadtplanung, der sich im Neuen Frankfurt jedoch mit diesen Methoden verband, bleibt unverändert bestehen.

Der Autor

Jan Wetzel hat sich in seiner Masterarbeit an der Technischen Universität Berlin mit dem gestalterischen und kommunikativen Programm des Neuen Frankfurt auseinandergesetzt. Derzeit arbeitet er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.



Walter Körte – Baurat des Neuen Frankfurt

Von Alexander Brockhoff, Frankfurt am Main

Der Architekt Walter Körte war ein wichtiger Akteur des Neuen Frankfurt. Seine Person und seine Bautätigkeiten am Hochbauamt der Mainmetropole sind jedoch bis heute nur wenig bekannt und erforscht



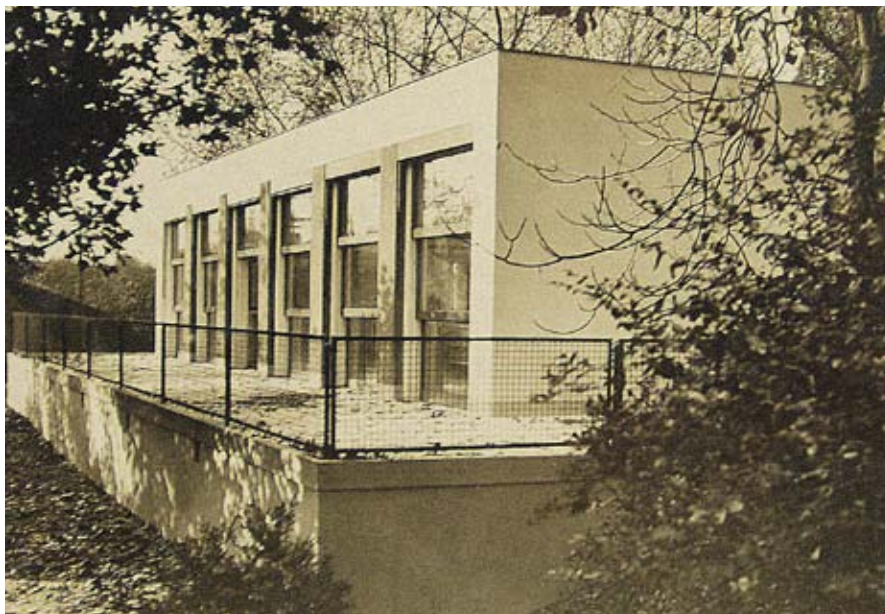
Walter Körte um 1925
(Foto: Privatbesitz Familie Körte)

Die Bauaktivitäten des Neuen Frankfurt umfassten sowohl die Schaffung neuer Wohnungen zur Behebung der Wohnungsnot als auch die Errichtung vieler öffentlicher Großneubauten wie Krankenhäuser, Schulen oder Schwimmbäder. Ein Großteil dieser Bauwerke wurde von den zahlreichen Mitarbeitern des Frankfurter Hochbauamtes geplant und realisiert. Einer der Mitarbeiter, welcher sich den öffentlichen Gebäuden in der Mainmetropole widmete, war Walter Körte (1893 – 1972).

Der 1893 in Magdeburg geborene Körte nahm nach dem Ende des Ersten Weltkrieges zum Winterhalbjahr 1918/19 das Studium der Architektur an der Technischen Hochschule Stuttgart auf. Sein einflussreichster Lehrer an der dortigen Abteilung für Architektur war Paul Bonatz, in dem er nicht nur einen Mentor, sondern auch einen Förderer fand. 1920 verließ Körte die Technische Hochschule ohne Abschluss und arbeitete bis 1924 in Bonatz' Stuttgarter Architekturbüro. Weitere Anstellungen erfolgten von 1924 – 1925 in der Hochbauabteilung der Neckar Aktiengesellschaft sowie in der Industriehof Aktiengesellschaft in Stuttgart.

Zum 1. November 1925 – im Alter von 32 Jahren – wechselte Körte an das Hochbauamt der Stadt Frankfurt am Main, um dort bis 1930 als Baurat im Privatdienstvertrag tätig zu werden. Die Strecke der etwas mehr als 4½ Jahre seines städtischen Dienstes in der Mainmetropole umfasste Entwurfs- und Bautätigkeiten in zwei Abteilungen des Hochbauamtes. Von November 1925 bis Dezember 1929 war Körte in der von Martin Elsaesser geleiteten Neubauabteilung E beschäftigt, von Januar bis Juni 1930 in der Abteilung Wohnungsunterhaltung (W.U.) unter Theodor Derlam. Körtes Berufung nach Frankfurt erfolgte auf Anweisung Martin Elsaessers, einem ehemaligen Bonatz-Assistenten, den er aus Stuttgart kannte. Angesichts der vermehrten Bauaufgaben nach dem Ende des Ersten Weltkrieges war eine Aufstockung des Hochbauamtspersonals in sämtlichen Abteilungen notwendig geworden. Elsaesser benötigte erfahrene und qualifizierte Architekten, deren Arbeiten ihm bereits bekannt waren. Neben Walter Körte wurden Werner Hebebrand aus Köln, Wilhelm Schütte aus München und Walter Schulz aus Weinheim in die Neubauabteilung E berufen, die ihren Dienst ebenfalls zum 1. November 1925 antraten.

Innerhalb seiner Neubauabteilung richtete Elsaesser verschiedene Unterabteilungen ein, die sich in ihren Bauaufgaben voneinander unterschieden. Walter Körte wurde mit Entwürfen und Bauausführungen der Klinikneubauten auf dem Gelände des städtischen Krankenhauses in Sachsenhausen betraut. Er hatte eine eigene Entwurfsabteilung zu leiten und avancierte zum stellvertretenden Abteilungsleiter der Neubauabteilung E.



Aufnahmeabteilung und Beobachtungsstation der Medizinischen Universitätskinderklinik, 1927 – 1929
(Foto: Deutsches Architekturmuseum, Nachlass Walter Körte, Inv.-Nr. des Konvoluts: 768-019-001)

Für das städtische Krankenhaus errichtete Körte unter anderem eine Desinfektions- und Entwesungsanstalt (1927 – 1929) und ein Waschhaus für das Krankenhauspersonal (1928 – 1929). Zu den Auftraggebern neuer Klinikbauten zählte auch die Johann Wolfgang Goethe-Universität. Für sie entwarf und realisierte er unter anderem das Röntgeninstitut der Chirurgie (1927 – 1929) sowie die Aufnahmeabteilung und Beobachtungsstation der Medizinischen Kinderklinik (1927 – 1929). Dabei folgten fast alle seine Entwürfe einem einheitlichen Muster. Die Klinikbauten entstanden als kubische Flachbauten. Im Falle des hakenförmigen Röntgeninstituts konzipierte Walter Körte eine auf die Arbeitsabläufe der Chirurgie abgestimmte Abfolge der Räume, aus denen sich möglichst kurze Behandlungswege ergaben. Diese Prämisse sollte er auch bei seinen späteren Krankenhausprojekten beibehalten.

Als Baurat in der Abteilung Wohnungsunterhaltung (W.U.) des Frankfurter Hochbauamtes entwarf Körte unter anderem den Eingangsbereich des Frankfurter Goethe-Museums, das 1932 zum 100. Todestag des Dichters neu eröffnet werden sollte. Der Eingang bestand aus einem Innenhof mit Bänken, Pergola und Wasserbecken, durch den die Besucher zu einer großzügigen Glaswand als Eintritt in das Museumsgebäude gelangten. Körtes modernes Entrée stand im Widerspruch zu dem benachbarten Goethe-Haus und dem von Theodor Derlam traditionalistisch umgebauten 'Goethe-Museum. Goethe-Haus, Goethe-Museum und Körtes Eingangsbereich wurden am 22. März 1944 bei Luftangriffen auf Frankfurt zerstört.

Wie viele andere Mitarbeiter des Frankfurter Hochbauamtes wurde Körte zum 1. Juli 1930 aus dem städtischen Dienst entlassen, nachdem sämtliche Neubauprojekte, für die er zuständig war, aufgrund von Sparmaßnahmen im Zuge der Weltwirtschaftskrise zurückgestellt werden mussten. Eine Auswanderung mit Ernst May in die Sowjetunion schlug Körte aus und ging noch im Monat seiner Entlassung an die Technische Hochschule Stuttgart zurück, an der ihm Paul Bonatz einen Lehrauftrag für das Fach Entwerfen an der Abteilung für Architektur verschafft hatte.

ernst-may-gesellschaft e.V.



Eingangsbereich des Goethe-Museums, um 1932
(Repro: Freies Deutsches Hochstift, Frankfurter Goethe-Museum [Hrsg.]: Gegenwärtige Vergangenheit. Das Freie Deutsche Hochstift 100 Jahre nach der Gründung des Frankfurter Goethe-Museums, Frankfurt am Main 1997, S. 6)

1936 kam Körte als Referent für den Lazarettbau der Luftwaffe ins Reichsluftfahrtministerium nach Berlin. Die in Frankfurt gesammelten Erfahrungen im Krankenhausbau flossen in die Errichtung von über 20 Luftwaffen- und Barackenlazaretten in ganz Deutschland ein. Nach dem Ende des Krieges machte er sich als freier Architekt mit einem eigenen Büro in Freiburg im Breisgau selbständig. Bis in die 1960er Jahre hinein realisierte er dort und in der nahe gelegenen Umgebung Krankenhäuser, Heime, Kirchen und Privatbauten, bevor er 1972 in Freiburg verstarb.

Der Autor

Alexander Brockhoff studierte Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Geschichte an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main sowie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Er promoviert derzeit am Kunstgeschichtlichen Institut der Goethe-Universität über Leben und Werk Walter Körtes.



Von Kleingärten und Laubenpiepern – Die Grünflächenplanung des Neuen Frankfurt

Von Annika Sellmann, Frankfurt am Main

Selbstversorgung war ein elementarer Bestandteil des Neuen Frankfurt – das zeigt auch ein eigenes Typenprogramm für Gartenlauben von Margarete Schütte-Lihotzky. Doch waren die Lauben ebenso verbreitet wie die Frankfurter Küche?

Woher die Bezeichnung Laubenpieper kommt, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Er verweist wohl auf piepende Vöglein, mit denen Gartenlaubenbesitzer, vermutlich durch solche, denen das Kleingartenwesen befremdlich erscheint, im Spott verglichen werden. Ich hatte es in jedem Fall anfangs ganz falsch verstanden, vielleicht wegen der phonetischen Ähnlichkeit zu Peeping Tom, der englischen Bezeichnung für Spanner oder Voyeur. Ich dachte nämlich bei Laubenpieper immer an einen, der auf den Zehenspitzen über die geometrisch getrimmte Koniferenhecke späht, um Verstöße gegen die Kleingartenordnung oder die allgemeine Sittlichkeit zu registrieren und gegebenenfalls zu melden. So geisterte der Begriff durch meinen Kopf und brachte mich zum Schmunzeln, als ich im Sommer 2017 durch die Kleingartenanlagen Frankfurts streifte – auf der Suche nach den letzten erhaltenen Kleingartenlauben des Neuen Frankfurt.

Anlass der Streifzüge war meine Masterarbeit im Fach Denkmalpflege der Otto-Friedrich-Universität Bamberg mit dem Titel *Die Kleingartenlauben von Margarete Schütte-Lihotzky – Geschichte und Bestandsanalyse*. Dokumente wie die vier Typenblätter der Frankfurter Norm für Kleingartenbauten und die von Schütte-Lihotzky entworfenen Planzeichnungen gaben mir eine Vorstellung, nach was ich Ausschau halten musste. Verwechslungsgefahr besteht vor allem mit dem nach 1929 entworfenen Kleingartenhaus des Gartenamtes Frankfurt, einer Weiterentwicklung der Frankfurter Normenlaube. Auf Schnappschüssen, Reportagebildern und Luftaufnahmen suchte ich nach historischen Belegen, an welcher Stelle die normierten Gartenlauben tatsächlich aufgestellt worden waren. Schriftquellen, die Information darüber geben, welcher Laubentyp wo errichtet wurde, sind kaum erhalten.

Als Wegweiser für die Exkursionen diente mir der 1930 veröffentlichte Flächenverteilungsplan Frankfurt am Main. Die im Rahmen des Artikels *Fünf Jahre Wohnungsbau-tätigkeit in Frankfurt am Main* veröffentlichte Übersichtskarte weist die im Mai 1930 bestehenden Kleingartendaueranlagen aus. Anfang des 20. Jahrhunderts gab es jedoch eine deutlich größere Zahl Kleingärten, als der Plan ausweist; dieser zeigt allerdings nur die von der Stadt dauerhaft zugesicherten Anlagen. Für solche waren die Normenlauben ab 1926 am Hochbauamt in der Abteilung Typisierung entwickelt worden.

Den Flächenverteilungsplan habe ich mithilfe einer Geoinformationssystem-Software georeferenziert, sodass die historische Karte mit einem aktuellen Stadtplan aus dem Jahr 2017 überlagert dargestellt werden konnte. Die sieben auf dem Plan von 1930 verzeichneten Anlagen befinden sich westlich von Bockenheim, in Heddernheim, südlich von Preungesheim, nördlich von Seckbach und zwischen Bornheim und dem Riederwald. Zwar gibt die wenig detaillierte Karte, die im Heft das neue Frankfurt im Maßstab 1:125.000 abgedruckt wurde, in der Vergrößerung auf 1:10.000 keine exakten Positionen wieder, die sich vollständig mit bestehenden Anlagen decken. Es ließ sich aber – unter Einbeziehung weiterer Quellen – in allen Fällen zweifelsfrei feststellen, um welche Anlagen es sich handelt.

Bei der Anlage westlich von Bockenheim ist die Kleingartendaueranlage Am Ochsengraben gemeint, die noch heute durch den KGV Ochsengraben und den KGV Taunusgärten verpachtet wird. Ein Plan der Anlage ist nicht erhalten, das Typenblatt „OR“ für die Anlage eines Dauerkleingartens vom Oktober 1929 wurde aber für die Anlage herausgegeben und gibt Aufschluss über den Entstehungszeitraum und die vorgesehene Einrichtung der



Gartenlaube in der Römerstadt
(Fotos: Annika Sellmann)



Im Original erhaltener Türdrücker nach Entwurf Ferdinand Kramers an einer Laube vor den Bastionen der Römerstadt

Parzellen. Auf einer Fotografie aus dem Jahr 1930 werden die Kleingärtner beim Aufbau einer Laube dokumentiert, wobei es sich um das Kleingartenhaus des Gartenamtes Frankfurt handelt.

Die beiden Anlagen in Heddernheim gehören heute zum KGV Heddernheim; es handelt sich um die Anlagen Römerstadt II und Bubenloch. Die westlich der 1928 vollendeten Siedlung Römerstadt gelegene Anlage wurde zeitgleich mit den Wohnbauten als Kleingartendauerkolonie Heddernheim hergestellt. Zahlreiche fotografische Aufnahmen zeigen die Kleingärten kurz nach der Entstehung, sie wurden einheitlich mit Lauben der Frankfurter Norm bebaut. Auf Siedlungsseite wurde Typ II Rechts, zur Nidda hin Typ II Links verbaut. In unmittelbarer Nähe wurde die Daueranlage Herborner Straße entlang der Nidda angelegt. Das im Oktober 1929 vom städtischen Gartenwesen herausgegebene Typenblatt „HR“ zeigt die vorgesehene Bepflanzung der Parzellen, Fotografien dokumentieren die Bebauung mit dem Kleingartenhaus des Gartenamtes Frankfurt. Südlich von Preungesheim ist ein Kartenausschnitt markiert, in dem sich heute keine Kleingärten mehr befinden. Der Plan der Kleingartenanlage Homburger Landstraße aus dem Jahr 1927 situiert die Anlage auf einem kleinen Lageplan an der markierten Stelle. Die dort abgebildeten Vierer-Laubenblöcke, die ein Jahr zuvor entwickelt wurden, sind auch auf Fotografien der Anlage zu sehen.

Nördlich von Seckbach ist ein Gebiet auf dem Lohrberg gekennzeichnet, das sich mit dem des heutigen KGV Lohrberg überschneidet. Fotografien der Anlage zeigen Gartenlauben der Frankfurter Norm Typ I und II und eine quadratische Laube – das Kleingartenhaus des Gartenamtes Frankfurt oder die Frankfurter Einheitslaube der 1930er Jahre. Auf dem Normenblatt für Typ I ist eine Fotografie über der Beschreibung „Fertige Laube auf dem Lohrberg“ gedruckt. Ein Luftbild von 1930 zeigt den einen Teil der Kleingärten am Volkspark Lohrberg, wobei fünf Häuschen – es handelt sich um die Typen I und II – erkennbar sind.

Östlich der 1930 vollendeten Siedlung Bornheimer Hang befindet sich eine Kleingartendaueranlage, die im

Rahmen der Grünanlagen am Buchhang geplant wurde. In der Zeitschrift *Die Siedlung* ist 1931 zu lesen: „Durch die planmäßig ausgeführte Bepflanzung und die typisierten roten Gartenhäuschen wird der Anlage ein rhythmisches ausdrucksvolles Gepräge verliehen.“ Die Bebauung lässt sich nach späteren Aufnahmen eindeutig als Kleingartenhäuser des Gartenamtes Frankfurt identifizieren. Die etwas weiter östlich liegenden Kleingärten gehören heute als Anlage "Am Graben" zum KGV Riederwald. Die Daueranlage Am Riederbruch wurde an dieser Stelle bereits 1919 eingerichtet, ein Plan mit der aufgedruckten Angabe „Siedlungsamt Abteilung Garten- und Friedhofswesen“ rückt den Zeitpunkt der Bebauung jedoch in die Zeit nach 1926. Auf einer undatierten Fotografie ist eine einzelne Normenlaube des Typs II Links zu sehen; es gibt aber keine weiteren Hinweise auf eine systematische Bebauung nach der Frankfurter Norm.

Das Ergebnis meines „laubenpiepens“ ist zunächst einmal ernüchternd. Die Kleingartenlauben von Margarete Schütte-Lihotzky sind keineswegs ihrem Namen entsprechend vollständig normiert in großem Umfang verbaut worden. Nachweise habe ich bisher nur für fünf verbaute Lauben vom Typ I und II auf dem Lohrberg, einer Laube vom Typ II am Riederbruch und 66 Lauben vom Typ II in Heddernheim gefunden. Umso erstaunlicher ist es, dass noch heute gut erhaltene Exemplare zu finden sind. Es lohnt sich, beim nächsten Spaziergang durch die Kleingärten einen Blick über die Hecke zu wagen.

Die Autorin

Annika Sellmann ist Volontärin am Museum Angewandte Kunst Frankfurt. Von August 2016 bis September 2017 hat sie die Geschäftsstelle der ernst-may-gesellschaft koordiniert und sich aktiv in die Neubepflanzung des Kleingartens eingebracht.



Margarete Schütte-Lihotzky und das Frankfurter Institut für Sozialforschung

Von Marcel Bois, Hamburg

Als Erfinderin der Frankfurter Küche gehört die Wiener Architektin zu den bekanntesten Akteuren des Neuen Frankfurt. Darüber hinaus war sie die vielleicht politisch engagierteste Protagonistin am Hochbauamt

Auf Siegfried Kracauer wirkte „diese schmucklose Architektur etwas befremdend“. Tatsächlich erinnerte das festungsartige Erscheinungsbild mit seiner Fassade aus Muschelkalk eher an die gerade untergegangene Kaiserzeit als an jenes progressive Gedankengut, das die Mitarbeiter des Hauses repräsentierten. Das im Juni 1924 eröffnete Frankfurter Institut für Sozialforschung war eine der letzten privaten Auftragsarbeiten des Liechtensteiner Architekten Frank Roeckle, bevor er sich dem sozialen Wohnungsbau des Neuen Frankfurt zuwandte. Doch trotz des abweisenden Äußeren avancierte das Gebäude in der Nähe der Universität schon bald zu einem intellektuellen Anziehungspunkt. Bedeutende undogmatische marxistische Denker wie Karl Korsch, Georg Lukács und Karl August Wittfogel gingen hier ein und aus.

Auch für eine Akteurin des Neuen Frankfurt sollte das Institut bald prägend werden: Die Wiener Architektin Margarete Schütte-Lihotzky (1897 – 2000). Lihotzky, wie sie damals noch hieß, war 1926 auf Betreiben des Stadtbauamtsdirektors Ernst May in die Mainmetropole gekommen. Sie hatte während des Ersten Weltkriegs als eine der ersten Frauen in der Habsburgermonarchie Architektur studiert und in den frühen 1920er Jahren an der Seite von prominenten Kollegen wie Adolf Loos, Ernst Egli und Hans Kamppfmeier im sog. Roten Wien gewirkt. Im Frankfurter Hochbauamt arbeitete sie dann in der Typisierungsabteilung, wo sie mit der Frankfurter Küche eine Vorläuferin der modernen Einbauküche entwickelte.

Die Küche wurde zum einflussreichsten Werk der Wienerin und brachte ihr internationalen Ruhm. Noch heute prägt sie ihren Ruf als Vertreterin einer sozialen Architektur. Angesichts dessen ist es wenig verwunderlich, dass sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Schütte-Lihotzky

weitgehend auf ihr architektonisches Werk konzentriert. Doch eine Gesamtwürdigung der Person kommt nicht um die Tatsache herum, dass Schütte-Lihotzky auch ein politisch aktiver Mensch war. So gehörte sie mehr als sechzig Jahre lang der Kommunistischen Partei Österreichs an und war lange Zeit Vorsitzende des KPÖ-nahen Bunds Demokratischer Frauen. Für ihre Tätigkeit im Widerstand gegen die Nationalsozialisten musste sie vier Jahre ins Gefängnis.

In die KPÖ trat Schütte-Lihotzky erst relativ spät ein, nämlich Ende der 1930er Jahre; ihre Politisierung hatte jedoch schon früher begonnen. Sie selbst berichtet von einem sehr liberalen Elternhaus, das sie politisch geprägt habe. In der Ersten Republik übte dann der Austromarxismus eine große Faszination auf sie aus – jene Theorieschule, welche die österreichische Sozialdemokratie der Zwischenkriegszeit prägte.

In der Hauptstadt der jungen österreichischen Republik führten die Sozialisten damals ein radikales Reformprogramm durch. Sie richteten Horte und Kindergärten ein und sorgten für eine kostenlose Krankenversorgung. Vor allem zeichnete sich das Rote Wien durch ein umfangreiches Wohnbauprojekt aus. Insgesamt entstanden hier 64.000 Wohneinheiten, in denen etwa 200.000 Menschen eine neue Heimat fanden. Größtenteils befanden sich die neuen Wohnungen in den 400 kommunalen Wohnblocks, die nun gebaut wurden. Finanziert wurde der „kommunale Sozialismus“ durch Umverteilungsmaßnahmen, wie etwa eine Wohnbausteuer und eine Luxussteuer.

Im Jahr 1924 trat Margarete Lihotzky, „beeindruckt durch die Leistungen der Wiener Sozialdemokratie auf dem Gebiet des Wohnungsbaus, des Gesundheits- und Schulwesens und der Kulturpolitik“, der sozialdemokratischen Partei bei. Diesen Schritt beeinflusst habe auch Otto Neurath.



Margarete Schütte-Lihotzky
(Bild: Archiv der ernst-may-gesellschaft)



Das Institut für Sozialforschung von Franz Roedcke (Foto: Archiv des DAM, Bestand Franz Roedcke)

Der prominente Nationalökonom hatte in der kurzlebigen Münchner Räterepublik gewirkt und war nach deren Niederschlagung zurück nach Wien gekommen. Lihotzky lernte ihn kennen, als sie für den Wiener Siedlerverband arbeitete, dessen Generalsekretär er nun war. Beide verband eine langjährige Freundschaft.

Die politische Offenheit des Roten Wien vermisste Lihotzky, als sie nach Frankfurt übersiedelte. Sie war „erstaunt und entsetzt über die politische Uninformiertheit meiner Kollegen – der beamteten wie der nichtbeamteten“, schrieb sie später, und weiter: „Ich war von Wien her anderes gewöhnt.“ Auch mit der Frankfurter Sozialdemokratie konnte sie politisch nur wenig anfangen. Versuche, sie für die deutsche Partei zu gewinnen, wehrte sie ab. Angesichts dessen kann man erahnen, was der jungen Architektin jene seltenen Möglichkeiten bedeuteten, sich mit Gleichgesinnten auszutauschen.

Einen solchen fand sie in ihrem Kollegen Wilhelm Schütte, den sie in Frankfurt kennenlernte und 1927 heiratete. Aber auch das Institut für Sozialforschung stellte für sie einen Ort des politischen Austauschs dar. Durch Vermittlung Neuraths lernte sie dessen Leiter, den „alten, bedeutenden Marxisten“ Carl Grünberg kennen. Der Universitätsprofessor stammte selbst auch aus Wien. Prominente Austromarxisten wie Max Adler, Otto Bauer und Karl Renner gehörten zu seinen Schülern. „Während meiner fünfjährigen Frankfurter Zeit verbrachte ich viele schöne Stunden im Hause Grünberg“, erinnerte sich die Architektin.

Bis zu ihrer Ankunft in Frankfurt sei Lihotzkys „theoretisch-marxistisches Wissen“ nicht „über die Kenntnis des kommunistischen Manifests und einiger Schriften von Engels“ hinausgegangen. Doch nun habe sie vor allem mit Grünberg intensiv über politische Fragen diskutiert. Er, der zu dieser Zeit enge Kontakte in die Sowjetunion pflegte, sei es schließlich auch gewesen, „der mir die Augen über die österreichische Sozialdemokratie öffnete und mir bewies, daß sie das Land nicht zum Sozialismus führen würde“. Beinflusst wurde dieser Sinneswandel auch durch Ereignisse

in Wien. Im Sommer 1927 verzichtete die Sozialdemokratie im Zuge des Justizpalastbrands darauf, eine aufkommende Protestbewegung gegen rechtsgerichtete Kräfte zu unterstützen. Zahlreiche linke Akteure empörte diese Haltung. Zu ihnen zählte nun auch Margarete Schütte-Lihotzky, weshalb sie „mit einem pathetischen Brief an die Parteileitung in Wien“ aus der Sozialdemokratie austrat.

Unter dem Einfluss des Frankfurter Instituts ging die Wiener Architektin also einen ersten großen politischen Schritt in Richtung Kommunismus. Im Jahr 1930 verließ sie schließlich mit einer Gruppe deutschsprachiger Architekten um Ernst May die Mainmetropole, um in der Sowjetunion zu arbeiten. Damit näherte sie sich dem Kommunismus nun auch geografisch an.

Der Autor

Marcel Bois bearbeitet als Stipendiat der Gerda-Henkel-Stiftung ein Postdoc-Projekt zur Biografie der Architektin Margarete Schütte-Lihotzky. Der Historiker ist Lehrbeauftragter an der Ruhr-Universität Bochum und assoziierter Wissenschaftler an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg.



Zum Weiterlesen

Bois, Marcel: "Bis zum Tod einer falschen Ideologie gefolgt". Margarete Schütte-Lihotzky als kommunistische Intellektuelle. In: Zeitgeschichte in Hamburg 2017, hrsg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte. Hamburg 2018. S. 66 – 88.

Migdal, Ulrike: Die Frühgeschichte des Frankfurter Instituts für Sozialforschung. Campus. Frankfurt am Main/New York 1981.

Schütte-Lihotzky, Margarete: Warum ich Architektin wurde. Residenzverlag. Salzburg 2004.

Das Neue Frankfurt – ein lohnendes Forschungsfeld für Historiker

Von C. Julius Reinsberg, Frankfurt am Main

Mit dem Neuen Frankfurt konstituierte sich eine historisch spezifische Experten-
kultur. Ihr historischer Wert stand lange im Schatten der kunsthistorischen
Bedeutung der Arbeit ihrer Vertreter

„Ah, Sie sind Kunsthistoriker!“ Das war ein Standardsatz, den ich hörte, kam das Gespräch auf das Thema meiner Dissertation: Das Neue Frankfurt. Wenn ich widersprach und mich als Vertreter der Geschichtswissenschaft vorstellte, erntete ich oft ungläubige Blicke. Das Neue Frankfurt scheint immer noch als klassischer Gegenstand der Kunst- und Architekturgeschichte in vielen Köpfen verankert zu sein. Dabei eröffnen gerade die Methoden der zeithistorischen Forschung zahlreiche neue Perspektiven auf den Themenkomplex.



Ernst May kehrte 1930 Frankfurt den Rücken, um im sowjetischen Wohnungsbau an entscheidender Stelle mitzuwirken
(Foto: Archiv der ernst-may-gesellschaft)

So hat der geschichtswissenschaftliche Diskurs in den letzten Jahren vermehrt die Figur des Experten in den Blick genommen. Technische Eliten, so lautet grob vereinfacht die These, bildeten im 20. Jahrhundert eine transnational eng verflochtene Personengruppe, die auf der ganzen Welt erheblichen Einfluss entfaltete – unabhängig von den heterogenen politischen und ideologischen Konstellationen. Nach dem Ersten Weltkrieg waren solche Experten – unter ihnen auch Architekten, Stadtplaner und Bauingenieure –, gerade in den neu formierten Nationalstaaten Europas von enormer Bedeutung. Der junge polnische Staat etwa hoffte, dass die wachsende Anerkennung polnischer Spezialisten in der internationalen Fachwelt auch der politischen Führung des Landes Legitimität verlieh. Umgekehrt konnten die polnischen Fachleute ihr internationales Renommee zu Hause dazu nutzen, staatliche Unterstützung für ihre Projekte zu erhalten.

Gerade im Neuen Frankfurt kamen diese historischen Rahmenbedingungen zum Tragen. Die Akteure um Ernst May agierten nicht nur als Architekten, Typographen, Gestalter usw. Sie verfolgten außerdem den Anspruch, ein archetypisches Großstadtleben zu entwerfen, das sich nicht in ästhetischen Belangen erschöpfte. Durch eine geschickte Öffentlichkeitsarbeit – Messen, Vorträge und die Zeitschrift *Das Neue Frankfurt* –, machten die Protagonisten um Hochbauamt und Planungsdezernat ihr Projekt weltbekannt. Der Fachkonvent CIAM II, der 1929 in Frankfurt stattfand, markierte den Höhepunkt dieser Bemühungen. Die weltweite Popularität des Bauprojektes gab den Frankfurter Experten gegenüber der städtischen Politik Argumente an die Hand, um die eigenen Kompetenzen auszubauen und weitere Projekte zu initiieren. Umgekehrt profitierten Oberbürgermeister Ludwig Landmann und seine Kollegen von der Popularität des Neuen Frankfurt, die der Stadt weltweite Bekanntheit garantierte.



Messe in der Festhalle, die das Wohnbauprogramm popularisierte (Foto: Archiv)

Mit der Weltwirtschaftskrise 1929, spätestens aber mit der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten, endete die spezifische Neufrankfurter Expertenkultur. Viele ihrer Akteure gingen ins Exil oder arbeiteten zumindest zeitweise im Ausland. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges fanden sie im (west)deutschen Wiederaufbau ein neues Betätigungsfeld. Der universalistische Anspruch des Neuen Frankfurt wurde somit im weiteren Schaffen vieler seiner ehemaligen Exponenten auf die Nagelprobe gestellt.

Ganz unabhängig also von der kunst- und bauhistorischen Bedeutung von Planung, Architektur und Design des Neuen Frankfurt versprach die Betrachtung seiner Akteure aus historiographischer Perspektive neue Erkenntnisse. Wie stellten die Frankfurter Spezialisten das eigene Schaffen an der Großstadttutopie im Ausland dar? Welche Ansätze wurden übernommen, was verworfen? Diesen und weiteren Fragen widmete ich meine Dissertation. Während der Recherche durchsuchte ich die Nachlässe Ernst Mays, Martin Elsaessers, Ferdinand Kramers und Margarete Schütte-Lihotzkys nach Selbstzeugnissen, die Aufschluss über ihren Expertenstatus geben konnten. Auch bei einigen Archivmitarbeitern stieß ich dabei auf Unverständnis. So interessierten mich die Fotografien und Baupläne, die man mir mancherorts stolz als Filetstücke der Sammlung präsentierte, nur am Rande. Den Wert dieser Artefakte schmälerte das natürlich nicht, vielleicht aber die Wertschätzung, die mir mancher Archivar anschließend entgegenbrachte.

Mein Historikerherz schlug dagegen höher, wenn mir Briefe, Akten oder Notizen unterkamen, in denen sich die untersuchten Akteure zu bestimmten Themenkomplexen äußerten. Auch bereits publizierte Texte wie Fachaufsätze oder Zeitungsartikel erwiesen sich für meine Fragestellung als zielführende Primärquellen. Immer mehr kristallisierte

sich die performative Dimension als wichtige Facette des spezifischen Neufrankfurter Expertentums heraus. Der Nimbus des nüchternen, rational und unpolitisch argumentierenden Spezialisten erwies sich in diversen politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Konstellationen als anschlussfähig. Die Weimarer Mehrparteiendemokratie – in Frankfurt ein elementarer Bestandteil des Großstadtprojekts – war dabei keine zwingende Voraussetzung für einen erfolgreichen Transfer seiner Expertenkultur. Im Gegenteil zeigte sie sich auch mit totalitären Staatsformen kombinierbar, solange diese eine gewisse Arbeitsautonomie und Entfaltungsmöglichkeiten gewährten. Wie in Frankfurt konnten die Akteure ihren Wissensschatz in politische und administrative Kompetenzen ummünzen, während die Auftraggeber aus ihrer Arbeit auf internationalem Parkett Legitimität schöpfen konnten.

Die Organisationsmuster und performativen Strategien, welche die Experten im Frankfurter Hochbauamt entwickelt hatten, erwiesen sich als erfolgreiche kulturelle Exportartikel – im Gegensatz zu den archetypischen Planungen, Bauten und Entwürfe, die in den wenigsten Fällen zum direkten Export geeignet waren. Jenseits der kunst- und baugeschichtlichen Bedeutung, die das Neue Frankfurt ohne Frage beanspruchen kann, war es auch der Ausgangspunkt eines einzigartigen Expertentums, das in diverse Kontexte rund um die Welt exportiert wurde. Das Neue Frankfurt zeigt sich einmal mehr als interdisziplinär lohnenswertes Forschungsobjekt, das über die klassischen Fächergrenzen hinaus Erkenntnisinteressen weckt.

Der unvollendete Ernst May – Die Hochhaussiedlung Darmstadt- Kranichstein

Von Klaus Strzyz, Frankfurt am Main



Blick von der Bartningstraße auf Höhe der Seenlandschaft in Richtung Süden, ca. 1980
(Foto: © Günther Jockel, Darmstädter Echo)...

Am 1. Januar 1954 – nach Jahren der Emigration in der Sowjetunion (1930 – 1933) und in Ostafrika (1934 – 1953) kehrte Ernst May als Leiter der Planungsabteilung der gewerkschaftseigenen Wohnungsbaugesellschaft Neue Heimat nach Deutschland zurück, wo er im Rahmen des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg unmittelbar mit der Planung und Realisierung von möglichst großen Wohnsiedlungen begann. Bis zu seinem Tod im Jahr 1970 entstanden so, oft in Kooperation mit anderen Planern und Architekten, in ganz Deutschland etliche Großsiedlungen, wie z.B. St. Lorenz-Süd in Lübeck (1954 – 1957), die Neue Vahr in Bremen (1956 – 1961), Wiesbaden-Klarenthal (1960 – 1969) oder eben auch Darmstadt-Kranichstein (1968 ff.), um nur einige der bekanntesten zu nennen.

Die Trabantenstadt Kranichstein im Norden Darmstadts sollte sein letztes großes Projekt werden. Erste Gespräche dazu führte er mit der Stadt im September 1965, wobei die freihändige Vergabe an ihn, wie nicht anders zu erwarten, sowohl auf fachlichen als auch auf politischen

Widerstand stieß. May jedoch, zu dieser Zeit Honorarprofessor an der TU Darmstadt, ließ sich davon nicht beirren und legte bereits im Dezember einen ersten Planentwurf vor, der Anfang 1966 noch einmal überarbeitet und ergänzt wurde. Vorgesehen war, das Gelände in fünf landschaftliche Großräume zu unterteilen, wobei Hochhäuser mit 10, 12, 14 und 16 Geschossen gleichsam wie eine Einfriedung der innen gelegenen kleinen Flachbausiedlungen mit ihren Einfamilienhäusern wirken sollten. Die Mitte von Kranichstein sollten eine aus mehreren Überlaufbecken geformte aufgestaute Seenlandschaft sowie ein von dem finnischen Architekten Alvar Aalto entworfenes Einkaufszentrum bilden, sodass in Mays Worten „die Menschen aller Schichten hier ein harmonisches Leben führen werden, da ihnen die unmittelbare Nachbarschaft der Arbeitsstätten, die Landschaft und die Versorgung mit Siedlungszubehörbauten reiche Gelegenheit geben, ihre verschiedenen Interessen zu verfolgen.“ Ergänzt wurde Mays Planung Ende 1966 durch ein von dem Landschaftsarchitekten Günther Grzimek erstelltes Grünkonzept für den gesamten Bereich.

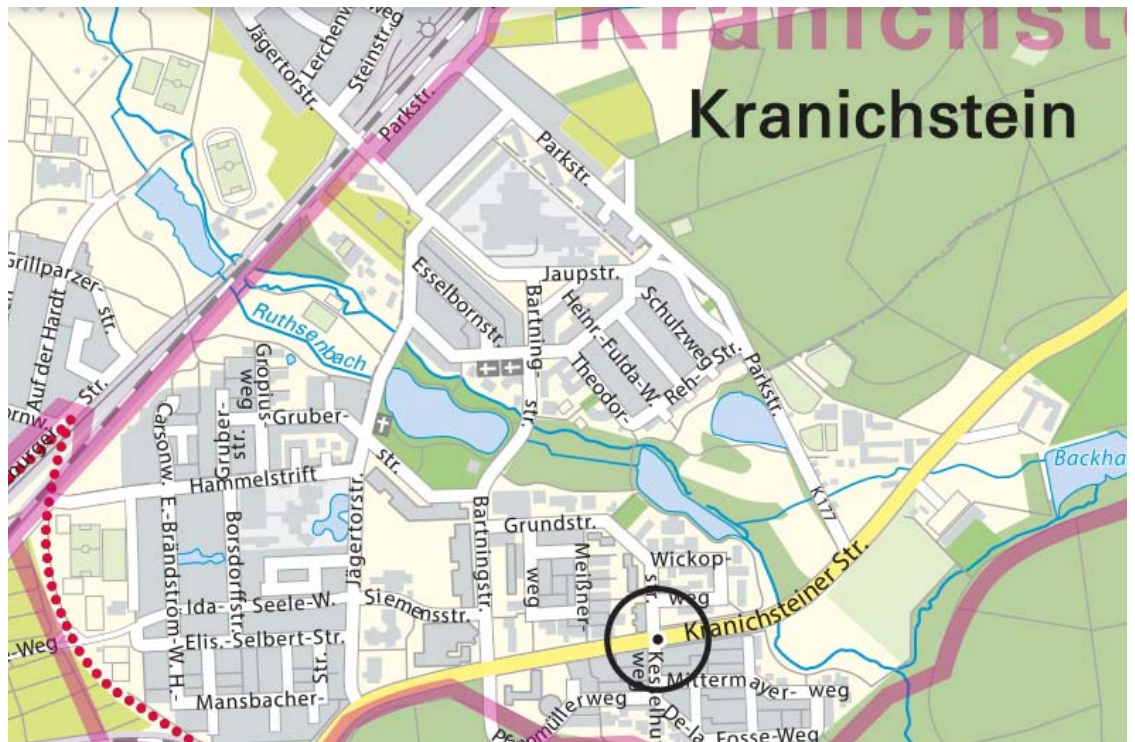


...und 2018 (Foto: Heribert Varelmann)

Tatsächlich wurde jedoch nur der erste Bauabschnitt nach Mays Konzeption fertiggestellt. Die Gründe dafür waren vielfältig: Einer war sicher der plötzliche Ausstieg der Nassauischen Heimstätte, welcher das Finanzierungskonzept der Stadt Darmstadt gefährlich ins Wanken brachte. Haushaltstechnisch war die erste Rate des Kaufpreises an den Besitzer des Geländes, Prinz Ludwig von Hessen, ein Durchlaufposten, sollte doch das Gebiet an interessierte Baugesellschaften noch vor der Zahlung weiterveräußert werden. Nach dem Wegfall der Nassauischen Heimstätte, die offensichtlich von dem mit dem Hochhausbau verbundenen gewaltigen Investitionsvolumen abgeschreckt wurde, blieb nur die GEWOBAG (später Neue Heimat Südwest) übrig, der so bei den neuen Vertragsaushandlungen mit der Stadt Darmstadt eine fast monopolartig zu nennende Stellung zufiel. Ergebnis war, dass während der ersten Bauphase vor allem infrastrukturelle Maßnahmen vernachlässigt wurden. Zwar wurden die ersten Hochhäuser errichtet, darunter auch der sog. Solitär in der Kranichsteiner Straße, ein bis zu 18 Geschossen hoch gestaffeltes Gebäude mit 254 Wohnungen für ca. 800 Menschen, welches übrigens das einzige in Gänze von May als Architekt, zusammen mit seinem Sohn Klaus, entworfene Gebäude der Siedlung ist. Gleichzeitig aber mangelte es an den notwendigen Wohnfolgeeinrichtungen, die vor allem aus finanziellen, teilweise aber auch aus politischen Gründen nicht umgesetzt wurden: Das vorgesehene und seinerzeit sicher etwas arg überdimensioniert konzipierte Einkaufszentrum von Alvar Aalto wurde gestrichen und durch eine billige Baracke ersetzt, es fehlte an Arztpraxen, Kindergartenplätzen und sozialen Einrichtungen, vor allem für Jugendliche, und die Apotheke bestand nur aus einem Briefkasten zum Einwerfen von Rezepten. Hinzu kam eine ausgesprochen unglückliche Belegungspolitik der Wohnungen, die ihre Ursache in den

mit der GEWOBAG ausgehandelten Vertragsbedingungen hatte. Darin verpflichtete sich die Stadt Darmstadt u.a. dazu, sämtliche Sozialbauwohnungen für einige Jahre auf Kranichstein zu konzentrieren, was dazu führte, dass bereits Ende 1971, also knapp vier Jahre nach Baubeginn, zwei Drittel (!) der bis dahin 846 errichteten Wohnungen aufgrund mangelnder Nachfrage auf dem freien Markt im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus vermietet wurden – für die GEWOBAG sicher ein gutes Geschäft. Kein Wunder, dass sich Kranichstein schnell den Ruf eines sozialen Brennpunkts aneignete.

Ergebnis war, dass sich schon 1970 aus einigen Anwohnern heraus die Interessengemeinschaft Kranichstein (IGK) gründete, eine Bürgerinitiative, welche nicht nur an der bislang vorgenommenen konkreten Bau- und Sozialpolitik, sondern generell an Mays Planung heftige Kritik übte. Wesentlicher Punkt war hier die mangelnde Höhenstaffelung der Gebäude von außen nach innen und die sich dadurch ergebende „Einkesselung“ des neuen Stadtteils durch die geknickten Hochhausscheiben, die das Gelände wie „unförmige Schlangen durchziehen“, wie es die IGK formulierte. Daraufhin plante die Stadt für den zweiten Bauabschnitt nördlich der Seen einen sog. städtebaulichen Ideenwettbewerb, an dessen Ausschreibung auch die IGK beteiligt wurde. Tatsächlich kam es jedoch „nur“ zu einem sog. „offenen Planungsprozess“, an dem neben Mitgliedern der IGK sowohl Politiker der Stadt als auch – als Vertreter der Bürger Kranichsteins – zwei Anwalts- oder auch Architektenplaner beteiligt waren. Das aus den USA stammende und in Kranichstein in Deutschland erstmalig angewandte Konzept der Architektenplaner war dabei in dem Zeitgeist der späten 60er bzw. frühen 70er Jahre und dem Ruf nach mehr Bürgerbeteiligung und Partizipation begründet. Begleitet wurde der Findungs-



prozess u.a. vom Institut Wohnen und Umwelt, eine 1971 gegründete gemeinnützige Forschungseinrichtung der beiden Gesellschafter Land Hessen und Stadt Darmstadt.

Relativ bald schon, nämlich im Juli 1973, wurde mit einer vom Stadtplanungsamt vorgelegten Neuplanung Mays ursprüngliches Konzept nahezu vollständig aufgehoben. Anstelle der vorgesehenen weiteren Hochhausscheiben bis nach Arheiligen in Richtung Norden wurden – neben diversen weiteren Maßnahmen – nun nur noch zwei- bis viergeschossige Wohnhäuser vorgeschlagen sowie eine Neuplanung des Einkaufszentrums und diverse infrastruktureller Einrichtungen. Beibehalten wurde hingegen die vorgesehene Aufstauung des Ruthsenbaches und der damit verbundene Grünzug mit seinen drei Seen, ein bis heute un bebauter und bei der Bevölkerung sehr beliebter Freiraum, der im sozialen Leben der Kranichsteiner als öffentlicher Treffpunkt eine wichtige Rolle spielt.

Ob die anfänglich in Kranichstein auftretenden Probleme „eklatanten konzeptionellen Mängeln“ in Mays Planung zuzuschreiben sind, wie Florian Seidel schreibt, oder ob es sich dabei um „nicht intendierte Folgen planerischer Prozesse“ handelt, die May in keiner Weise angelastet werden können, wie es Werner Durth, ehemaliger Professor an der Architekturfakultät der TU Darmstadt formuliert, mag an dieser Stelle offen bleiben – Tatsache ist, dass sich die Kranichsteiner inzwischen mit ihrem Stadtteil und der Vergan-

genheit „versöhnt“ haben. Wie die Beiträge auf einer gemeinsamen Veranstaltung der ernst-may-gesellschaft und des dortigen Fördervereins unter dem Titel *Auf gute Nachbarschaft – Alltagsleben in den Frankfurter Maysiedlungen der 20er Jahre und in der Maysiedlung Darmstadt-Kranichstein von 1968* am 6. Februar 2018 ergaben, ist man sich sehr wohl der Tatsache bewusst, dass in Kranichstein, wie es sich heute als durchaus lebenswertes Wohngebiet darstellt, „sehr viel mehr May steckt“, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Genannt wurden hier vor allem die starke Durchgrünung des Viertels, was ja auch Mays lebenslangem Credo nach Licht, Luft und Sonne entspricht, und die weiträumige Platzierung der Gebäude, die, im Gegensatz zur damaligen Einschätzung der IGK, auch im Inneren der Siedlung kaum ein Gefühl von Enge aufkommen lässt. Als ausgesprochen angenehm eingeschätzt wird auch die Anordnung der Verkehrswege und die alleinartige Ausgestaltung der Hauptverkehrsadern Kranichsteiner Straße und Bartningstraße (wobei die die Breite der Bartningstraße in der Planung nicht nur Raum für öffentliche Treffpunkte geben sollte, sondern auch der Tatsache geschuldet war, dass von Anfang an eine Trasse für eine Straßenbahn vorgehalten wurde), und nicht zuletzt gerade auch im Solitär in der Kranichsteiner Straße der großzügige Zuschnitt der Wohnungen und ihre Ausstattung mit weiten Fenstern und großen Balkonen. Auch wenn der 1970 so vehement kritisierte Kontrast zwischen den Hochhausscheiben etwa der Bartningstraße („Eiger-

Nordwand“) oder der Grundstraße und den dazwischen liegenden Winkelbungalows der sog. Teppichsiedlung (Meißnerweg, selbstverständlich alle mit den bei May obligatorischen Flachdächern versehen) natürlich nicht mehr aufgehoben werden konnte, so haben die neu konzipierten Öffnungen der späteren Bauabschnitte nach Westen sowie oberhalb der Seen nach Norden mit ihrer niedrigen Bauweise zu einer entscheidenden Entspannung geführt. Da von der ursprünglichen Planung nur etwa 30 % realisiert wurden, ist die Großsiedlung Darmstadt-Kranichstein im May'schen Sinne tatsächlich nie vollendet worden, auch wenn sich der Stadtteil durch die kurz nach seinem Tod 1970 eingeleiteten Korrekturen inzwischen als durchaus geschlossen darstellt. In Beiträgen auf der oben genannten Veranstaltung klang jedenfalls immer wieder durch, dass Mays gleich zu Beginn der Planungsphase geäußerte Vorstellung von Kranichstein als Ort eines „harmonischen Lebens“ bis heute nachwirkt.

Zum Weiterlesen

Wesentliche Informationen zu obigem Artikel basieren auf der hervorragenden Arbeit von Florian Seidel: Ernst May: Städtebau und Architektur in den Jahren 1954 – 1970. 2007 [URL:<https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/KDYWFDDL26WV66GZY6CNFIBA24IX7C2>].

Wilhelm Andres und Hermann Stumme: Kranichstein – Geschichte eines Stadtteils. Reba Verlag, Darmstadt 1993.

Der Autor bedankt sich bei Florian Seidel und Heribert Varelmann für die zahlreichen Informationen.

Die Serie wird fortgesetzt mit Betrachtungen zu Siedlung Hagen-Emsterfeld (1954–58) und zu Mays Zeit in Mainz (1958–60).

anzeige



Kristina Herzog
und Dr. Marc Herzog
„Meisterstück“-Stiftung
Kunden seit 2013

[f](#) [i](#)

Stifter

„Wir lieben die Frankfurter Tradition des Bürgers als Stifter. Deshalb haben wir unser ‚Meisterstück‘ gegründet, eine Stiftung, mit der wir Begabte dabei unterstützen möchten, ihre handwerkliche Ausbildung mit einer Meisterprüfung abzuschließen. So fördern wir die Tradition und halten wertvolles Wissen lebendig. Gemeinsam mit unserem Partner, der Frankfurter Sparkasse.“

**Engagement mit Tradition.
Das Stiftungs- und Nachlassmanagement
der Frankfurter Sparkasse.**

Seit 1822. Wenn's um Geld geht.

frankfurter-sparkasse.de



Frankfurter
Sparkasse

1822



Forum Neues Frankfurt: Das erste Quartal

Seit Februar bietet das Forum Neues Frankfurt eine Plattform für Diskussion und Information rund um die Frankfurter Moderne. Zur Eröffnung begrüßten wir Kulturdezernentin Dr. Ina Hartwig und Planungsdezernent Mike Josef im Forum, die das Projekt gemeinsam mit der ernst-may-gesellschaft aus der Taufe gehoben haben.

In den ersten vier Monaten seit der Eröffnung bot das Forum bereits einer Vielzahl von Veranstaltungen und Gästen eine Bühne. Unser monatlicher Jour fixe, das

„Abendforum“, richtet sich besonders an Freunde und Bewohner des Neuen Frankfurt, die sich kennenlernen und zu bestimmten Schwerpunktthemen austauschen möchten. Im März beleuchtete ein Zeitzeugengespräch im Forum die Zwangsräumung der Römerstadt durch die US Army nach dem Zweiten Weltkrieg. Unsere Mitglieder Roswitha Väth und Cornelius Boy berichteten von der Sanierung ihrer Mayhäuser und zwei Bewohner der Siedlung Bruchfeldstraße, Katja Apelt und Axel Dielmann, präsentierten sich bei einer lebhaft gestalteten Lesung als *Pärchen im Bauhaus*. Im Mai las die Autorin Theresia Enzensberger aus ihrem Erstlingsroman *Blaupause*, dessen Handlung am Bauhaus der 1920er Jahre angesiedelt ist. Es war die erste Lesung Theresia Enzensbergers in Frankfurt.





Das Forum lebt von der Beteiligung seiner Besucher. Es bietet nicht nur den bekannten Positionen zum Neuen Frankfurt eine Bühne, sondern vielmehr der Diskussion darüber eine Plattform. Kommen Sie also vorbei – sprechen wir über das Neue Frankfurt! (jr)



(Fotos: Peter Paul Schepp)



Julius Reinsberg und Eckhard Herrel
(Foto: Peter Paul Schepp)

Laudatio für Dr. Eckhard Herrel

Er prägte die Geschichte der ernst-may-gesellschaft wie kein Zweiter: Dr. Eckhard Herrel, langjähriger Vorstandsvorsitzender, war für den Aufbau des Musterhauses und der Vereinsstruktur maßgeblich. 2017 stellte er sich nach dreizehn Amtsjahren nicht erneut zur Wahl. Die ernst-may-gesellschaft bedankte sich am 7. Juni im Anschluss an die diesjährige Mitgliederversammlung mit einer Laudatio-Veranstaltung für Eckhard Herrels intensives Engagement, ohne das die heutige Arbeit des Vereins kaum vorstellbar wäre. Dies unterstrich auch der Abendvortrag von Prof. DW Dreyse. Im Laufe des Abends meldeten sich außerdem Dr. Florian Seidel, Hermann-Josef Birk, Alex Dill, Franz Jaschke, Dr. Konrad Elsässer, Dr. Peter Paul Schepp und Prof. Dr. Klaus Klemp mit kurzen Vorträgen zu Wort, die nicht nur das Wirken Eckhard Herrels, sondern auch die Geschichte der ernst-may-gesellschaft facettenreich beleuchteten. (jr)



Gemüseanbau im Schatten der Schütte-Lihotzky-Laube (Foto: Katharina Rohloff)

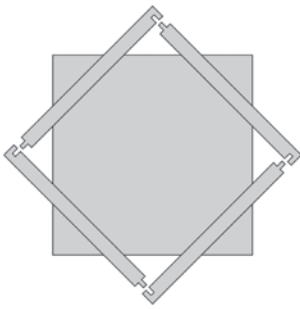
Kleingarten blüht auf

Der Kleingarten der ernst-may-gesellschaft präsentiert sich derzeit von seiner schönsten Seite. Wie schon im letzten Jahr sind die nach den historischen Vorgaben rekonstruierten Beete mit Obst und Gemüse bestellt. Sein tadelloses Erscheinungsbild verdankt der Garten dem Einsatz von Katharina Rohloff und Jens Reuver, die ihn seit Anfang des Jahres betreuen und ihm jede Woche viel Zeit widmen. Wer sich vor Ort ein Bild machen, mitgärtnern oder einmal von den Erträgen des Gartens kosten möchte: Von Mai bis September ist der Kleingarten – trockenes Wetter vorausgesetzt – jeden 1. und 3. Samstag im Monat von 11 bis 14 Uhr geöffnet.

Erstbesuchern hilft die Karte auf unserer Website, den Garten zu finden (<https://ernst-may-gesellschaft.de/mayhaus/kleingarten.html>). (jr)

BIRGIT ZOEPF

SCHREINEREI BIRGIT ZOEPF



SCHREINEREI

HANDWERKSMEISTERIN IN DER DENKMALPFLEGE
AUSGEZEICHNET MIT DER GOLDMEDAILLE FÜR
HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN IN DER DENKMALPFLEGE
IN EUROPA

BUERGERMEISTER-DR.-NEBEL-STRASSE 1b
97816 LOHR AM MAIN
TELEFON 09352 6746
FAX 09352 7878
EMAIL birgit.zoepf@schreinerei-zoepf.de

moderneREGIONAL

Online-Magazin für Kulturlandschaften der Nachkriegsmoderne

täglich frische Meldungen
alle 2 Wochen ein Newsletter
alle 3 Monate ein Themenheft
immer kostenfrei und unabhängig

www.moderne-regional.de

Impressum

herausgeber

ernst-may-gesellschaft e.v.
hadrianstraße 5, 60439 frankfurt am main
telefon +49 (0)69 15343883
post@ernst-may-gesellschaft.de
www.ernst-may-gesellschaft.de

redaktion

dr. des. c. julius reinsberg (jr) V.i.S.d.P.
dr. peter paul schepp (pps)

autoren dieser ausgabe

dr. marcel bois, alexander brockhoff,
dr. evelyn brockhoff, dr. carina danzer,
prof. dr. klaus klemp, anika sellmann,
dr. klaus strzyz, christina treutlein, jan wetzel

layout: ulrike wagner

lektorat: dr. klaus strzyz

druck: reproplan, schmidtstraße 12,
60326 frankfurt am main

die in einzelnen namentlich gekennzeichneten beiträgen geäußerten wertungen und positionen spiegeln nicht unbedingt die meinung der redaktion wider. alle rechte an texten und bildern liegen bei der ernst-may-gesellschaft und den autorinnen.

vorstand

prof. dr. klaus klemp (vorsitzender)
dr. peter paul schepp
(stellvertreter und schatzmeister)
dr.-ing. wolfgang voigt (stellvertreter)
dr. karin berkemann
dr. konrad elsässer
max mihm
dr. christoph mohr
dr. klaus strzyz
roswitha vâth
dr. christios-n. vittoratos

wissenschaftlicher beirat

prof. dw dreysse
dr. thomas flierl
dr. eckhard herrel
dipl.-ing. heike kaiser

dr. christoph mohr
dr. claudia quiring

kuratorium

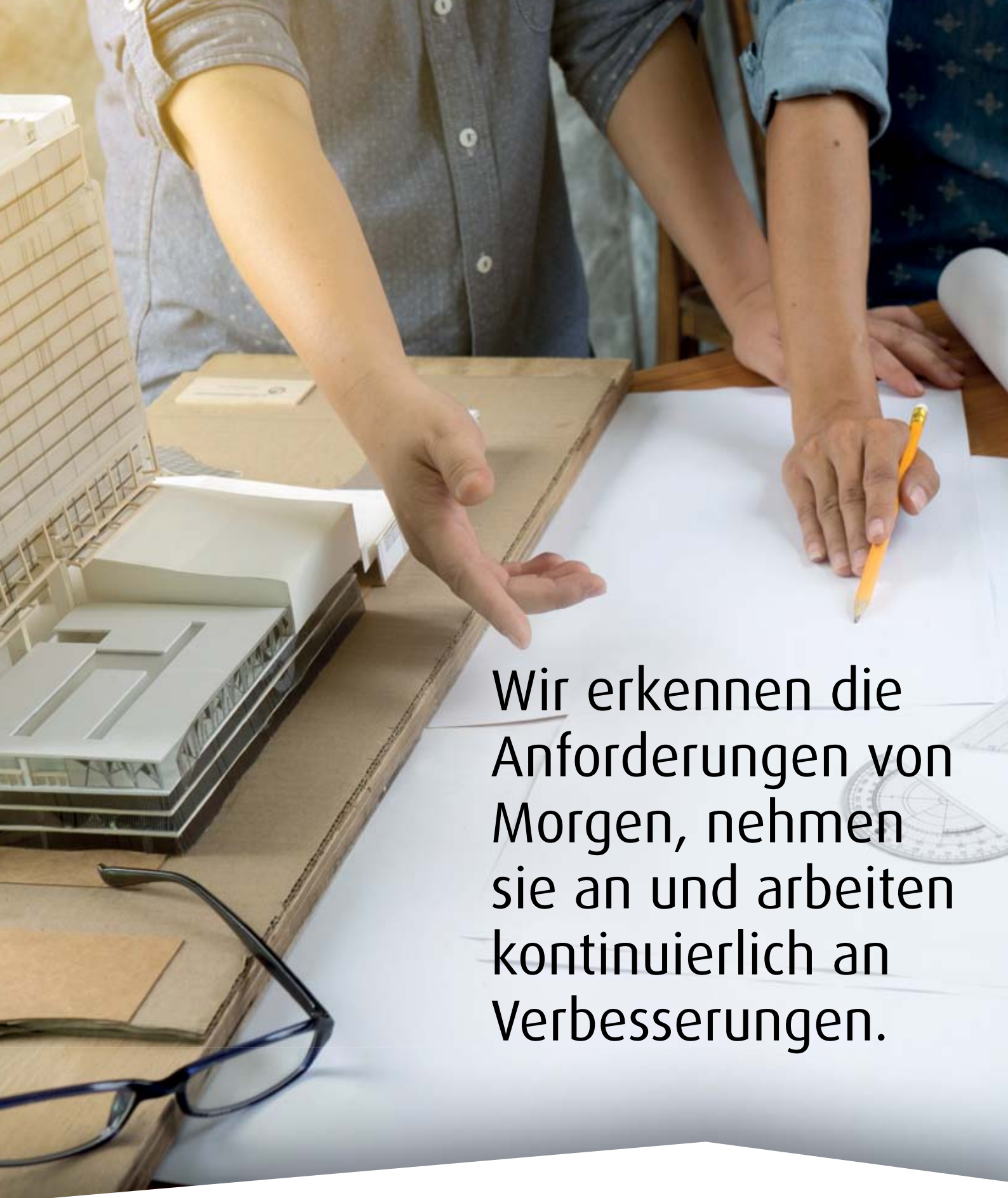
dr. evelyn brockhoff
prof. roland burgard
prof. dr. christian freigang
prof. luise king
dr. gerd kuhn
dr.-ing. wolfgang voigt
prof. dr. martin wentz

schirmherrschaft

peter feldmann, oberbürgermeister
der stadt frankfurt am main

ISSN: 2367-3141

■■ ■■ ■■ ■■ ■■ ■■
■■ ■■ ■■ ■■ ■■ ■■
ernst-may-gesellschaft e.v.



Wir erkennen die Anforderungen von Morgen, nehmen sie an und arbeiten kontinuierlich an Verbesserungen.